

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 23

Artikel: Beispiele und Probleme der Schulübersetzung
Autor: Tunk, Eduard v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sten unter englischer Herrschaft und Kontrolle. Es kann jederzeit die Handelstore schliessen, zum grossen Schaden der Mittelmeeländer. Zudem sind mehrere Völker am

Mittelmeer wirtschaftlich von England abhängig, stehen zum Teil unter seinem Protektorat (Schutzherrschaft), z. B. Aegypten, Palästina.
Gallus Strässle.

Mittelschule

Beispiele und Probleme der Schulübersetzung

I. Homer.

Vielleicht erscheint es deplaciert, wenn diese Artikel-Serie mit Homer beginnt, einem Autor, an dessen Uebersetzung der Gymnasiast herantritt, nachdem er sich schon seit Jahren im Uebersetzen geübt hat. Und doch darf nur mit Homer begonnen werden, weil an ihm am besten gezeigt werden kann, wo das Ganze sein Ziel hat. Denn es handelt sich nicht darum, Regeln für das Uebersetzen schlechthin aufzustellen, zumal jede Zeit, ja, ich möchte sagen, jede Generation anders übersetzt und übersetzen muss, soferne man nicht in eine Sprache transponiert, die nicht mehr die wirklich gesprochene ist. Fast alle gedruckten Uebersetzungen sind deshalb schon rasch veraltet und somit eigentlich unbrauchbar. Leider haben auch die Kommentatoren vielfach die Gewohnheit, nur ein paar mehr oder minder schöne Wendungen vorzuschlagen, mit denen es nicht anders steht als mit vollständigen Uebersetzungen. Diese Andeutungen mögen auch als Hinweis darauf genügen, dass eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Inhalt antiker Literaturwerke immer nur durch das Studium des Originaltextes möglich ist, womit freilich nicht bestritten werden soll, dass eine Ergänzung der Lektüre im Urtext durch Uebersetzungen durchaus berechtigt ist.

Die Aufgabe der Schule ist es nun meiner Ansicht nach nicht, Musterübersetzungen in dem Sinne herzustellen, dass sie einem der antiken Sprache Unkundigen genügen könnten, um einigermassen den Inhalt und die Form der übersetzten Werke zu vermitteln. Denn, um das Deutlichste doch zu sagen, wäre dem so, dann müssten wir die antiken Gedichte in Verse übersetzen; nicht auszudenken, was dabei herauskäme! Die Aufgabe der Schulübersetzung kann vielmehr nur

die sein, den Schüler in das zu übersetzende Werk einzuführen, damit er imstande ist, mit Hilfe der Uebersetzung den Urtext selbst zu verstehen und zu begreifen. Dass dies am leichtesten bei Homer sei, ist wohl selbstverständlich. Darum muss mit ihm hier begonnen werden. Dass es in der Schule selbst nicht möglich ist, müssen wir hinnehmen; ändern können wir es nicht und nimmer. Bezugliche Versuche sind bekanntlich wieder aufgegeben worden; zudem wären sie auch nur innerhalb des Griechisch-Unterrichtes möglich, nicht innerhalb des gesamten altsprachlichen Unterrichtes, und der sollte uns doch dauernd eine Einheit sein.

Wer aber den Homer-Anfangsunterricht schon jemals gegeben hat, weiss aus bitterer Erfahrung, dass die meisten Schüler für Homer bereits „verdorben“ sind. Denn selbstverständlich wird sich jeder Schüler Homer gegenüber nicht anders benehmen als gegenüber den bisher gelesenen Autoren, d. h. er wird, bevor er übersetzt, den Satz auf den Kopf stellen und zuletzt etwas übersetzen, was gar nicht dasteht. Das ist eine vielleicht doch vermeidbare Folge der an sich richtigen Uebung der Satzanalyse. Denn die Satzanalyse lässt uns nur die halbe Wahrheit erkennen; leider bleiben wir meist bei dieser stehen. Die andere Hälfte der Wahrheit lässt sich nämlich nur aus der Satzstellung erkennen, oder, besser gesagt, erfühlen; denn sie ist keine logische, sondern eine psychologische. Der antike Mensch aber hat zudem einen Satz immer zuerst auf diesem Wege begriffen, da er ihn nicht mit den Augen sehen, sondern mit den Ohren zu hören bekommen hat. Der Zuhörer, der dem Rhapsoden lauschte, der Geschworene, der die Reden vor Gericht vernahm, der Athener oder der Römer, der Demosthenes oder Cicero hörte, konnte unmöglich die Sätze erst

umstülpen, ehe er ihren Inhalt erfasste, er musste sie hinnehmen, wie sie an sein Ohr kamen. Umgekehrt hat aber doch wohl der Dichter und der Redner damit gerechnet und seine Sätze so gebaut, dass sie im Hören verständlich waren. Nicht wesentlich anders machte es aber jeder andere Autor, weil ja der antike Mensch fast ausnahmslos laut las, wenn er sich nicht sogar vorlesen liess. „Sprache“ kommt von „Sprechen“, nicht von „Schreiben“; der „papierene Stil“, über den wir immer noch klagen müssen, ist in der Antike einfach undenkbar.

Wir werden bei den einzelnen Autoren auf diese Probleme noch näher eintreten müssen; für jetzt wenden wir uns Homer zu. Schon seit Jahren vertreten moderne Methodiker den Standpunkt, dass bei ihm nur die wortwörtliche Uebersetzung überhaupt in Frage komme. Ich gebe zunächst die ersten zehn Verse der Odyssee in solcher Uebersetzung:

„Den Mann mir singe und sage, Muse, den vielwendigen, der gar weit verschlagen wurde, nachdem er Troias heilige Stadt zerstört hatte; von vielen Menschen bekam er da zu Gesicht ihre Städte und ihre Gesinnung lernte er kennen; vielfach er dabei auf dem Meere erfuhr Schmerzen in seinem Gemüt, zu retten suchend sein eigen Leben und auch die Heimkehr der Gefährten. Doch nicht einmal so die Gefährten er entriss trotz seinem Streben; denn durch ihre eigenen Freveltaten kamen sie um, die Toren, die hinab die Rinder des Höhensohnes Helios assen; aber der ihnen nahm weg den Heimkehrtag. Davon, von irgendwo an, Göttin, Tochter des Zeus, erzähle auch uns!“

Wenn ich die Einführungsstunden zu Homer zu geben habe, bespreche ich zunächst die Wörter und Formen und dann übersetze ich so vor, wie ich es eben vorgeschlagen habe. Hierauf frage ich, was den Schülern an dieser Uebersetzung auffalle und selten merkt einer es sofort, dass ich die Wörter dort habe stehen lassen, wo sie im Urtext eben stehen. Dabei geht

es aber nicht nur um ein Bewahren der Stellung, sondern auch um das, was diese Stellung zum Ausdruck bringen will. Wenn der Dichter beginnt: „den Mann mir singe und sage, Muse“, wobei wir „Mann“ als „Helden“ verstehen — vielleicht übersetzte man auch besser so, an anderen Stellen gewiss, z. B. ist nach Homer Zeus nicht „Vater der Männer und Götter“, wobei die Männer für die Menschen ständen, sondern „Vater der Helden und Götter“, denn nur die Helden, also die Adligen, können ihren Stammbaum auf Zeus, sei es direkt, sei es über andere Götter zurückführen, während die übrigen Männer überhaupt keinen Stammbaum besitzen, beispielsweise Thersites —, also wenn zunächst die Odyssee als ein gewöhnliches Heldenepos erscheint, so wird der Hörer nun allmählich darauf vorbereitet, dass der Held der Odyssee anders geartet ist, er ist „vielwendig“, er ist ein Seeheld, freilich auch einer im normalen Sinn, da er Ilios zerstört hat. Aber das wird nur erwähnt, scheint es, um dann die Besonderheit dieses neuen Heldenotypus erst recht herauszustreichen durch den Hinweis auf sein offenes Auge für Land und Leute und seine Bewährung und Kameradschaft nicht im Krieg gegen Menschen, sondern im Kampf gegen die Elemente. Ja, es gehörte die Rettung der Gefährten zum Vollbild dieser neuen Heldenart, und wenn sie eben nicht gelang, so muss der Held von aller Schuld an diesem Misslingen freigesprochen werden können, wie es hier geschieht. Und so sehr ist der Dichter hiervon ergriffen, einen neuen Heldenotyp zu zeichnen, dass er den Träger dieses Typus, also das Individuum, zunächst mit seinem Namen zu nennen schier vergisst. Der Name des Odysseus fällt erst im Vers 21. Fast möchte es allerdings scheinen, dieses Hinausschieben der Namensnennung sei Methode — wie lange braucht es, bis Odysseus bei den Phaiaken seinen Namen nennt! Wie lange, bis der Heimgekehrte auf Ithaka erkannt, also bei seinem Namen genannt wird! Dergleichen findet sich auch im Kleinen: Vers 14 berichtet, dass diesen noch ungenannten, aber doch eigentlich stets bekannten Helden zurückhielt eine Nymphe, eine herrliche, und dann erst wird ihr Name Kalypso genannt. Aehnlich steht es mit dem Namen ihres Aufenthaltsortes: von ihrer Grotte redet bereits Vers 15, ab Vers 50 schildert die

Insel, auf der sie haust, Athene in der Götterversammlung, ihr Name Ogygië fällt aber erst Vers 85. Wo ist nun noch ein wesentlicher Unterschied zwischen einer Vorwegnahme eines Namens etwa vom Vers 85 in den Vers 15 oder von der Mitte des Verses 14 an dessen Anfang? Beides zerstört in gleicher Weise, wenn auch mit verschiedener Intensität, die Absicht des Dichters!

Selbstverständlich gibt es Stellen, bei denen eine wortwörtliche Uebersetzung unmöglich ist. Dass wir z. B. im Vers 7 die Konjunktion „denn“, deutschem Sprachgebrauch entsprechend, an die Spitze des Satzes nehmen, ist klar. Anderswo kann man mit einigen Kunstgriffen die Stellung „retten“. Die Rede des Zeus, Vers 32 ff., hebt also an:

„Seltsam, wie doch nur uns Götter die Sterblichen beschuldigen;
von uns nämlich, sagen sie, die Uebel stammen,
sie aber auch selbst
durch ihre Freveltaten über ihren Anteil hinaus
Schmerzen haben.“

Hat uns im ersten dieser Verse das Einschieben des Pronomens „uns“ geholfen, das ja zudem ganz sinngemäss ist, so im zweiten die auch sonst oft geübte Verwandlung des regierenden Verbums in eine Paraphrase. Aehnlich übersetze ich auch im Vers 26: „dort er mit Freuden beim Mahle sass“; wieder wird das regierende Verbum entthront, mit anderen Worten, der logische Aufbau des Satzes zerstört, um den

psychologischen zu bewahren. Dagegen gestattet es der Vers 37 nicht, das betonte Subjekt des Nebensatzes, „wir“, an der Stelle des Urtextes stehen zu lassen; ich übersetze darum: „nachdem zum voraus wir es ihm gesagt“; das folgende Partizip lässt sich dagegen als Parenthese wiedergeben: „— den Hermes hatten wir geschickt, den scharfspähenden Eilboten —“. Leicht kann man dann fortfahren: „er solle weder ihn morden noch minnen seine Gattin“, ein in der antiken Literatur beliebter Chiasmus, den Gymnasiasten gerne nicht beachten. Sollte er in der mutter- und neusprachlichen Poesie und Kunstprosa so selten sein? Gerade die verschiedenen Stilmittel, wie hier der Chiasmus, wie in der Einleitung Vers 3 auf 4 die Anaphora, kommen beim wortwörtlichen Uebersetzen zuerst zur Beachtung und dadurch auch zur Geltung. Wäre es auf diese Weise nicht möglich, dass der Sinn für sprachliche Kunst besser erschlossen würde? Gewiss, man darf auch hier nicht übertreiben: Es gibt Schüler, die es einfach nicht lassen können, den Satz umzustellen. So dulde man es. Ich glaube allerdings, diese Sorte versteht auch deutsche Verse nicht und weiss mit ihnen nichts anzufangen. Wenn es aber wahr ist, dass man in des Dichters Land gehen muss, um ihn zu verstehen, dann ist es mindestens ebenso wahr, dass man, um ihn zu verstehen, sich von ihm führen lassen soll — und er führt uns anhand und in der Reihenfolge seiner Wörter.

Immensee-Küssnacht a. R. Eduard v. Tunk.

Umschau

Hermann Weimer, zum 70. Geburtstag

Am 19. März dieses Jahres beging Hermann Weimer seinen 70. Geburtstag. Sein Leben und seine Arbeit zeigen, wie Wissenschaft die Praxis befürworten kann, wie aber auch die praktische Arbeit zur theoretischen Durchdringung und Vertiefung führt.

Geboren am 19. März 1872 in Limburg a. d. Lahn, studierte er in Halle, Lausanne, Genf und Marburg Germanistik und neuere Sprachen und promovierte 1899. Von 1901 an wirkte er als Oberlehrer in der Oberrealschule in Wiesbaden.

1912 wurde ihm die Leitung der Riehlschule in Wiesbaden-Biebrich übertragen, nachdem er 1911 Professor wurde. 1927 wurde er Direktor der christlich-simultanen Pädagogischen Akademie in Frankfurt a. M. 1931/32 wurde er in den Ruhestand versetzt, um nach dem Umbruch rehabilitiert zu werden. Aus gesundheitlichen Rück-sichten widmete er sich nur noch seinem wissenschaftlichen Lebenswerk.

Am Anfang seines wissenschaftlichen Arbeits steht geschichtliche Studien. In